

Verena Kast

Im Fanatismus verborgene Lebensthemen

Hidden Life-themes in Fanaticism

Abstract Fanaticism and idealism have to be differentiated, even when there are similarities. The fanatic lacks the readiness for dialogue and compromises; instead, he (or she) is prepared to hate or to destroy what is contradictory to the value with which he identifies.

To understand fanaticism, phenomena such as fundamentalism, the effect of unconscious religious needs and images, the handling of the shadow, the anger, the tendency to turn people into objects and the connection to use force, and the not reflected enactment of the myth of the dragon killer will be discussed.

To change fanaticism into a more constructive behaviour – and the closeness to idealism gives some hope for a possible change –, it is meaningful to look for the hidden life-themes in fanaticism. We will find the longing for passion, the longing to be able to influence one's own life and the lives of others and to have spiritual experiences.

Life-themes being in the limelight in the life of a society but also in therapeutic processes could be of help to change the fanatic potential into a life-supporting engagement.

Keywords:

Fanaticism; Idealism; Fundamentalism; Spiritual needs; Shadow; Violence; Myth of the dragon killer; Life-themes.

Wegen Fanatismus sucht man keine Psychotherapie auf. Man leidet selber nicht am Fanatismus, man bekämpft ja gerade das Leiden durch den Fanatismus. Allenfalls leiden die Mitmenschen darunter. Ist es dennoch ein Thema, das Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen beschäftigt?

Das Problem des Fanatismus scheint mir im Moment ein beklemmendes menschliches Phänomen zu sein, also durchaus Gegenstand psychologischen und psychotherapeutischen Fragens, aber auch ein komplexes Phänomen, bei dem sich Psychologie, Religion, Politik und gesellschaftliche Prozesse verschränken. Es ist durchaus sinnvoll, aus der Perspektive der Tiefenpsychologie dieses Phänomen zu betrachten.

Wo es Menschen gibt, gibt es auch Fanatismus, und Fanatismus ist bedrohlich, besonders dann, wenn er sich mit Gewaltanwendung verbindet, wenn die „göttliche Wahrheit“, in dessen Besitz der fanatische Mensch sich wähnt, mit weltlichen Gewaltmitteln durchgesetzt wird. Alle Menschen, die ein Sendungsbewusstsein haben, sind in Gefahr, fanatisch zu werden. Wollen wir über Fanatismus nachdenken, dann stellt sich auch die Frage, wo wir alle unser fanatisches Potential haben und wie wir mit diesem konstruktiv umgehen können.

Fanatismus ist ein Schattenthema des Menschen. Es ist deshalb schwierig, ihn nicht einfach zu verdammen, sondern auch herauszuarbeiten, welche Lebensthemen hinter dem Fanatismus stecken. Die Versuchung ist groß, die Fanatiker als die „Bösen“ zu bezeichnen und systemimmanent mit der Psychodynamik, die im Fanatismus sichtbar wird, ihn mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Was ist ein Fanatiker, eine Fanatikerin?

Ist jeder Mensch, der von einem leidenschaftlichen Interesse für eine soziale

Idee, eine wissenschaftliche Idee, einen Glauben ergriffen ist und diesem Interesse auch begeistert und idealistisch nachgeht, ein Fanatiker oder eine Fanatikerin? Ist jemand, der ganz für seinen Sport lebt, alles andere diesem unterordnet, ein Fanatiker?

Oder sind nur diese Menschen Fanatiker, die im Namen einer Religion, einer Gerechtigkeit sich im Besitz der göttlichen Wahrheit wähnen und dieser vermeintlichen Wahrheit mit allen Mitteln der Gewalt zum Durchbruch verhelfen wollen? Diejenigen, die ein Sendungsbewusstsein haben? Die in der Überzeugung, auf der Seite des Guten zu stehen, das sie kennen, das „Böse“ in der Welt mit allen Mitteln ausmerzen wollen? Und auch überzeugt sind, es irgendwann zu schaffen?

Im Handwörterbuch der philosophischen Begriffe (Hoffmeister, 1955) wird Fanatismus in seiner ursprünglichen Bedeutung als „Schwärmerei“ bezeichnet und in Verbindung gebracht mit einem aus Phrygien eingeführten Kult der Mâ-Bellona, deren Priester sich und die Menge im Tempel in Bluttausch versetzten. Im heutigen Sprachgebrauch wird als Fanatismus der leidenschaftlich-blinde Eifer für eine Sache, eine Überzeugung, eine Idee bezeichnet.

Dieser Eifer kann den von ihm Ergriffenen, den Fanatiker, zu unbesonnenen oder rücksichtslosen Handlungen gegen sich und andere hinreißen.

Der Unterschied zum Idealismus, der auch in einer leidenschaftlichen Hingabe an eine Sache und der Bereitschaft, ihr das Leben zu widmen, sich zeigt, besteht beim Fanatismus in der Neigung zum Hass gegen jede andere Überzeugung und ihre Vertreter.

Man wird Fanatismus von der leidenschaftlichen, nicht notwendigerweise

Korrespondenz: Prof. Dr. phil. Verena Kast, Hompelistrasse 22, 9008 St. Gallen, Schweiz. E-Mail: kast@swissonline.ch

Zusammenfassung

Der Fanatismus muss gegen den Idealismus abgegrenzt werden: Beide gleichen sich. Dem fanatischen Menschen fehlt aber die Bereitschaft zum Dialog und zu Kompromissen und er hat eine Bereitschaft zu hassen oder gar zu zerstören, was dem von ihm vertretenen Wert widerspricht.

Um den Fanatismus zu verstehen werden Phänomene wie Fundamentalismus, die Wirkung des unbewusst geliebten religiösen Bedürfnisses des Menschen, der Umgang mit dem Schatten und dem Ärger, die Verobjektivierung des Lebens, die Gewalt und das unreflektierte Inszenieren des Mythos vom Drachentöter diskutiert.

Um Fanatismus zu einem konstruktiven Verhalten hin zu verändern – dass das möglich ist, legt seine Nähe zum Idealismus nahe – ist es sinnvoll, hinter den Symptomen des Fanatismus die in ihm verborgenen Lebensthemen zu suchen wie etwa die Sehnsucht nach Leidenschaft, die Sehnsucht, Einfluss auf das eigene Leben und auf das Leben anderer zu nehmen, spirituelle Bedürfnisse zu verwirklichen und andere mehr.

Die Verwirklichung dieser Lebensthemen mehr im Blickpunkt zu haben, in der Gesellschaft und auch im therapeutischen Bemühen, könnte fanatisches Potential in lebensförderndes Engagement überführen.

Schlüsselwörter:

Fanatismus; Idealismus; Fundamentalismus; spirituelle Bedürfnisse; Schatten; Gewalt; Drachentötermithos; Lebensthemen.

fanatischen Hingabe an etwas unterscheiden müssen. Blinder Eifer wird als typisch für ihn genannt, und die Intoleranz gegen alles und alle, die nicht gleicher Ansicht sind. Zugleich geht es um Begeisterung, um ein Ergriffensein, um die Ergriffenheit durch einen Gott ursprünglich, um ein religiöses Gefühl.

Karl Jaspers (1959, S. 368) führt das Phänomen des Fanatismus noch etwas weiter aus:

„... die Fanatiker, die blind für alles übrige sich *einem* Endlichen in der Welt so unbedingt hingeben, dass sie unbewusst den Einsatz ihres ganzen Daseins für etwas vollziehen, das Aberglaube, isolierende Übersteigerung eines einzelnen Zweckes, ein partikulares Interesse innerhalb ihres Daseins ist. Sie sind getrieben und erfahren eine spezifische Lust und Qual in diesem Einsgewordensein mit einer einzelnen Sache. Kurt Schneider unterscheidet die *Kampf-fanatiker*, etwa die ihr Recht oder vermeintliches Recht durchsetzenden Querulanten, und die *matten Fanatiker*, die wenigstens demonstrieren und bekennen. Sie sind die geborenen Sektierer, Sonderlinge, alle die Vertreter wunderlicher Weltanschauungen für die sie in innerer Selbstgewissheit und mit hochmütiger Verachtung aller anderen leben.“

Ein einzelner Wert steht im Vordergrund, mit dem sich die Fanatiker identifizieren, auf dessen Verwirklichung sie ihre ganze Hoffnung setzen und in dessen Verwirklichung sie ihre ganze Kraft stecken. Mit dem Fanatismus ist auch eine Hoffnung verbunden, zumindest die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Diese Identifikation mit einem Wert, und das ist auch die Aufhebung der Fragmentierung oder zumindest der Zerrissenheit, bringt aber auch Blindheit für alles andere mit sich. Durch dieses Einssein mit einer Sache, einer Idee ist eine innere Selbstgewissheit, eine innere Sicherheit verbunden, die sich allerdings als ein Gefühl der Überwertigkeit, der Grandiosität, äußert: Man wähnt sich besser als alle anderen.

Günter Hole (1995, S. 39) schlägt die folgende Definition vor:

„Fanatismus ist eine durch die Persönlichkeitsstruktur mitbedingte, auf eingeeengte Inhalte und Werte bezogene Überzeugung von hohem Identifizierungsgrad, die mit stärkster Intensität, Nachhaltigkeit und Konsequenz festgehalten oder verfolgt wird, wobei Dialog-

und Kompromissunfähigkeit mit anderen Systemen und Menschen besteht, die als Außenfeinde auch unter Einsatz aller Mittel und in Konformität mit dem eigenen Gewissen bekämpft werden können.“ Er unterscheidet zwischen essentiellen Fanatikern und sekundär Induzierten, Fanatikern, die über Ansteckung durch andere dazu gekommen sind.

Ein nachhaltiges Lebensgefühl der Intensität, das auch Konsequenzen im eigenen Leben hat und die Überzeugung verstärkt, Einfluss zu haben auf das eigene Leben und das Leben anderer; Begeisterungsfähigkeit, Gefühle von Ergriffenheit: Das alles sind wohl Grundbedürfnisse des Menschen, nicht nur Bedürfnisse des Fanatikers. Grundbedürfnisse wollen aber befriedigt werden.

Problematisch wird das Anstreben dieser Gefühle, wenn sie mit einer Unfähigkeit zum Dialog und zum Kompromiss einhergehen, etwas, was auch als Intoleranz beschrieben wird, besonders, wenn diese Unfähigkeit mit Hass auf Andersdenkende verbunden ist.

Das ist die große Problematik im Zusammenhang mit dem Fanatismus: Erfahrungen, die große Lebendigkeit versprechen, werden verbunden mit großer Einengung und destruktivem Denken und Handeln und führen statt zur Lebendigkeit zum Tod.

Es muss eine Erklärung geben, warum oder unter welchen Bedingungen konstruktiv wirkende Identifikationen mit Ideen, die zu Interesse und Kreativität führen, zu destruktiv wirkenden Identifikationen mit Ideen werden.

Der idealistische und der fanatische Mensch

Gemeinsam ist dem leidenschaftlichen, idealistischen Interesse und dem Fanatismus der Eifer, mit dem eine Sache verfolgt wird, die Ergriffenheit von einer Idee, die die ganze Kraft eines Menschen bündelt. Der Mensch ist erfasst von etwas, das größer ist als er selbst. Das gibt eine innere Gewissheit, auf einem sinnvollen Weg zu sein, und vermittelt Lebendigkeit.

Der Unterschied besteht darin, dass der fanatische Mensch einen „blinden“ Eifer hat, blind gegenüber allen anderen Werten, die es auch wert wären, verwirklicht zu werden. Und dementsprechend ist er bereit, zu hassen und allen-

falls zu zerstören, was der Wahrheit, die er vertritt und der er zum Durchbruch verhelfen muss, um wirklich ein ganz besonderer Mensch zu sein, widerspricht. Menschen, die sich in einer konstruktiven Weise mit einem ethisch wertvollen Ideal identifizieren, die leidenschaftlich interessiert sind, dieses zu verwirklichen, kennen natürlich auch Situationen, die sie an dem hindern, was ihnen so wichtig ist, aber „die Feinde“ sind nicht so leicht auszumachen. Und auch die innere Gewissheit, die durch die Identifizierung mit einer Idee, die einem zentral wichtig ist, sich einstellt, wird immer wieder in Frage gestellt. Der konstruktive Identifizierte weiß, dass es auch andere Ideen gibt, die zu realisieren wichtig sind, vielleicht nicht von ihm. Er ist nicht starr bestimmt von seinem Ideal, er stellt den Wertekanon als Ganzes nicht in Frage, auch wenn er unter der Dominanz eines einzelnen Wertes steht. (Der Christ, der anderen Religionen Daseinsberechtigung einräumt, seine Religion aber für die für ihn beste hält.)

Erich Fromm (1961, 1989) bemühte sich auch um die Unterscheidung zwischen einem Menschen – wie er sagte –, der „mit tiefem Glauben einer geistigen oder wissenschaftlichen Überzeugung verbunden ist“, und einem Fanatiker. Denn, so Fromm, wären Menschen mit einer tiefen Überzeugung Fanatiker, dann wären Menschen wie Buddha, Sokrates, Jesus, Darwin, Freud alle Fanatiker gewesen.

Er meint dann, man würde den Fanatiker eher an „gewissen Eigenschaften der Persönlichkeit“ (Fromm, 1961, S. 24) erkennen als am Inhalt der Ideen: „Die wichtigste und im allgemeinen auch leicht erkennbare Persönlichkeitseigenschaft des Fanatikers ist eine Art ‚kaltes Feuer‘, eine Leidenschaftlichkeit, die gleichzeitig ohne Wärme ist. ... Niemand und nichts liegt ihm am Herzen, auch wenn er vielleicht Anteilnahme als wichtigen Bestandteil seines ‚Glaubens‘ proklamiert. Das kalte Funkeln in seinen Augen sagt uns oft mehr über den Fanatismus in seinen Ideen als die offensichtliche ‚Unvernünftigkeit‘ der Ideen selbst.“

Fromm spricht dem Fanatiker ein echtes Gefühl ab und begründet dies damit, dass Gefühle aus der Interaktion mit anderen Menschen stammen, der Fanatiker aber gerade diese Interaktion nicht leisten kann, er ist nicht dialogbe-

reit, nicht dialogfähig: „Er hat die Illusion, eine innere Erregung zu ‚empfinden‘, während er in Wirklichkeit kein echtes Gefühl aufbringt“ (Fromm, 1961, S. 25). Der fanatische Mensch ist nicht wirklich begeistert, er wäre nur gerne begeistert.

Dies die Erklärung von Fromm: Der Fanatiker lebe in einem Gefühl der narzisstischen Erregung, das Gefühl der Isolierung und Leere werde kompensiert durch eine „völlige Unterwerfung unter das Idol und in der gleichzeitigen Vergottung seines eigenen Ich ertränkt, das er zu einem Bestandteil des Idols gemacht hat“ (Fromm, 1961).

„Er ist leidenschaftlich in seiner abgöttischen Unterwerfung und seiner Grandiosität, gleichzeitig ist er jedoch kalt und zu einer echten Bezogenheit und einem echten Gefühl unfähig.“ Für Fromm (1961) ist der Fanatismus das Resultat der Unfähigkeit zur Bezogenheit. Verführerisch und politisch gefährlich ist der Fanatiker, weil er den Eindruck erweckt, vollständig überzeugt zu sein von etwas und intensiv zu fühlen: „Ist es verwunderlich, dass es ihm gelingt, so viele mit seinem gefälschten Glauben und Gefühl anzuziehen, wo wir doch alle uns nach Gewissheit und leidenschaftlichem Erleben sehnen?“

Auch Hole (1995, S. 93) sieht das Defizit des Fanatikers in der fehlenden Bezogenheit: „Sie lieben Ideen mehr als Menschen, die Hingabe an Ideen ist abnorm stark, die Hingabe an Menschen jedoch eigenartig blockiert oder gebrochen ... Man kann wohl allgemein sagen, dass typische Fanatiker eine gebrochene emotionale Beziehung zur Breite der Kultur und zur Fülle des Lebens überhaupt haben ... Blühendes, lachendes, spielerisches Leben ist ihnen verdächtig.“ Hole fügt dann auch an, sie hätten oft eine gestörte Beziehung zu ihrem Körper.

Die Fähigkeit zur Bindung, zum Tragenden im Leben, auch die Beziehung zum Körper und zu den Gefühlen, was Menschen nicht nur weich, sondern auch verletzlich und im Falle des Körpers letztlich sterblich macht, fehlen.

Aspekte des Fanatismus und Hintergründe

Die Idee, die der fanatische Mensch vertritt, hat für ihn eine absolute Gültigkeit. Mit dieser Idee verschmilzt der Mensch.

Der Fanatische wähnt sich im Besitz einer quasi göttlichen Wahrheit, die dazu verhelfen soll, die Welt zu erlösen. Aus diesem Sendungsbewusstsein heraus erfolgt das aggressive Durchsetzen der eigenen Idee: Glaube, was ich glaube, oder du bist tot!

Fundamentalismus und Fanatismus

Der Fundamentalismus fundiert den Fanatismus.

Der Fundamentalismus ist eine Reaktion auf die Moderne und entstand anfangs des 20. Jahrhunderts. Das ist nicht zufällig. Er entwickelte sich aus einem Bedürfnis heraus, sichere Traditionen zu bewahren gegen den Wertpluralismus. Wenn alles wahr ist, wo ist denn die Wahrheit? Diese Frage sucht der Fundamentalismus zu beantworten. Gegen den Bruch mit den Autoritäten in der Aufklärung und dann in der Moderne, unter anderem auch mit dem bis dahin geltenden Gesetz Gottes, setzt der Fundamentalismus gerade die Existenz einer absoluten Autorität; damit kann das buchstabengetreue Festhalten an heiligen Texten gemeint sein, worauf sich die ursprüngliche Bedeutung von Fundamentalismus bezieht, verbunden mit einer Ablehnung anderer Standpunkte. Zum Fundamentalismus gehört weiter, dass man versucht, die Gesellschaft nach den eigenen Glaubensüberzeugungen zu gestalten. Glaube ist nicht Privatsache, sondern öffentlich.

Unter Fundamentalismus versteht man heute einen rigiden, dogmatischen Standpunkt, der andere Standpunkte nicht gelten lässt. Auch eine fanatisch liberale oder eine fanatisch antireligiöse Einstellung kann fundamentalistisch sein. Was immer zu einer alleinigen Weltanschauung verpflichtet, der sich alle unterziehen sollen, ist fundamentalistisch. Im Fundamentalismus ist aber auch ein Widerstandspotential gegen den Allmachtsanspruch weltlicher Gewalten enthalten. Das kann man der Geschichte der Märtyrer entnehmen.

Wenn der Fundamentalismus als Antimoderne im Gespräch mit der Moderne oder gar der Postmoderne bliebe, könnte er ein Korrektiv gegen Einseitigkeit und Beliebigkeit sein, ist er das aber nicht, bewirkt er Einseitigkeit.

Hole (1995, S. 153) sieht die Verbindung von Fundamentalismus und Fanatismus so:

Les thèmes existentiels éludés par le fanatisme

Résumé Est-ce qu'il faut considérer comme une ou un fanatique toute personne qui se passionne pour une idée sociétale ou scientifique, ou qui s'enflamme pour une croyance et poursuit ces idées avec enthousiasme et idéalisme ? Ou bien faut-il réserver ce terme aux personnes qui, au nom d'une religion ou d'une notion de justice, se croient posséder une vérité divine et tentent par tous les moyens – y compris la violence – d'imposer cette prétendue vérité ? Ne s'applique-t-il qu'à ceux qui se croient chargés de convertir les autres ? Qui, parce qu'ils sont convaincus être du côté du bien, de ce bien qu'ils connaissent, sont déterminés à éliminer par tous les moyens le « mal » dans le monde ? Et qui sont certains d'y parvenir un jour ?

Günter Hole (1995, p. 39) propose la définition suivante : « Le fanatisme est une forme de conviction fondée en partie sur la structure de la personnalité de celui qui le manifeste et associée à des contenus et valeurs restreints ; le fanatique s'y identifie intensément, il les soutient ou les poursuit de manière durable et conséquente, sans être en mesure de dialoguer ou d'établir des compromis avec d'autres systèmes ou d'autres personnes – ces dernières sont perçues comme des ennemis contre lesquels il faut lutter par tous les moyens et en se conformant à sa propre conscience. » [note traduction] L'existence s'accompagne alors d'un sentiment durable d'intensité, ce qui a des conséquences sur le plan individuel et renforce le sentiment de pouvoir influencer sur le destin personnel et sur celui d'autrui.

Être capable de s'enthousiasmer, se sentir porté par l'émotion : tout individu a ces besoins de base, et pas seulement le fanatique. Mais tout besoin fondamental doit être satisfait et le problème se pose à partir du moment où il l'est de manière telle qu'il y a refus du dialogue et du compromis. On pourrait aussi parler d'intolérance, surtout lorsque cette incapacité est associée à un sentiment de haine pour ceux qui pensent autrement.

L'idéaliste et le fanatique

L'idéalisme passionné et le fanatisme ont des points communs : le zèle mis en œuvre pour poursuivre un objectif, le caractère presque obsessionnel qu'acquiert une idée absorbant toutes les énergies de l'individu. Cette personne est portée par quelque chose qui est plus grand qu'elle. Ceci lui donne une certitude d'être sur une voie positive et lui permet de se sentir vivante. Ce qui est différent chez l'idéaliste et le fanatique est que ce dernier est possédé par un zèle « aveugle » – aveugle par rapport à toutes les autres valeurs qui pourraient être choisies. C'est pourquoi il est très vite prêt à haïr et à détruire tout ce qui contredit la vérité qu'il soutient et qui, en s'imposant, doit lui montrer qu'il est une personne très spéciale.

Aspects et contexte du fanatisme

L'idée que le fanatique soutient a pour lui valeur absolue. Il s'identifie à elle. Il croit posséder une vérité pour ainsi dire divine qui va lui permettre de sauver le monde. Cet aspect missionnaire le pousse à imposer agressivement ses propres idées : crois ce que je crois ou tu vas mourir !

- Le fondamentalisme fonde le fanatisme.
- L'être humain est un *zoon politikon*, mais il est aussi un *homo religiosus* – à ce niveau, il n'a pas besoin de se percevoir comme tel pour l'être. L'association de la religiosité et de la

politique, surtout si elle ne s'accompagne pas d'une prise de conscience du besoin d'être porté par des émotions fortes, fait que des idées politiques se chargent de numineux (d'énergie à dimension religieuse).

- Le fanatique réprime son ombre et la projette sur toutes les personnes qui croient en des valeurs différentes des siennes. Ceci lui permet de maintenir une image idéale de son propre soi. Il est bon, les autres sont mauvais, il est pur, les autres sont contaminés. La réalité ne compte plus et souvent, elle est même reniée.
- Lorsqu'un individu ne peut pas exister et/ou s'épanouir, il réagit par un sentiment de colère plus ou moins prononcé. Il tente de modifier la situation par le dialogue ou par un acte d'agression.

Or, lorsque cette colère est liée à un contenu de type fanatique, la personne se sent renvoyée au risque de se sentir impuissante ; pour elle, il n'y a que la réussite ou l'échec, tout ou rien, et elle n'a donc pas d'autre issue que celle de contrer ce sentiment d'impuissance en devenant violent (dans ce contexte, cela lui donne de la toute-puissance).

A ces aspects psychodynamiques s'ajoute un phénomène social. Volkmar Sigusch (1997) considère que la disposition actuelle à la violence est due, entre autres, à la tendance qu'a la société à faire de ses membres des objets, à leur dénier toute possibilité d'exprimer des émotions. Or, si l'homme est un objet, il est parfaitement légitime de le tuer.

Le mythe du héros tuant le dragon peut représenter une bonne image du fanatisme à tendances violentes, surtout lorsqu'il est mis en scène de manière inconsciente. Le drame mythologique du combat avec le dragon a été joué d'innombrables fois au cours de longs siècles. Si seulement saint Georges pouvait enfin tuer le dragon ! Le monde serait alors délivré. On ne cesse de tuer le dragon, mais cette victoire n'apporte pas de rédemption. Et saint Georges est vraiment un saint et le dragon est vraiment mauvais. Les méchants, ce sont les autres. Il faut donc lutter et vaincre. Peut-on ne pas être d'accord avec cet éternel mythe de rédemption ? Oui, on le peut.

Les thèmes existentiels escamotés par le fanatisme

Pour faire du fanatisme un comportement constructif – que cela soit possible est démontré par sa proximité avec l'idéalisme –, il faut rechercher derrière les symptômes qui le caractérisent les thèmes existentiels qu'il a permis d'éluider et réveiller leurs énergies. Il s'agit entre autres des dimensions suivantes :

- l'aspiration à la passion et au sentiment d'être responsable de sa propre vie
- l'aspiration à un sentiment de vitalité et donc le besoin de vivre des émotions, des relations avec d'autres, avec le monde mais aussi avec son propre corps
- l'aspiration à des expériences spirituelles
- l'amour de la différence
- la confiance en la plénitude de l'existence
- l'acceptation de la finitude.

En nous centrant mieux sur la réalisation de ces thèmes existentiels, dans la société comme dans la démarche thérapeutique, nous pourrions transformer les potentiels fanatiques en un engagement porteur de vie.

„Der Fundamentalismus stellt die Wahrheitsfrage, er begründet und fordert die Verbindlichkeit der Sache. Der Fanatismus jedoch will diese durchsetzen, er stellt die Verbindlichkeit der Sache her und verfolgt sie mit absoluter Zielsetzung und – oft so brutaler – Konsequenz.“

Die Bedeutung des Religiösen

Der Mensch ist sowohl an Politik als auch an Religion grundsätzlich interessiert. Beide Interessen interagieren miteinander, unter Umständen auch in einer sehr problematischen Weise. Der Mensch ist ein Zoon Politikon, aber auch ein Homo Religiosus, und das, ob er sich als gläubig oder als nicht gläubig versteht. Man kann den politischen Menschen nicht verstehen, wenn man den religiösen Menschen nicht versteht, und umgekehrt.

Von der Geschichte her gesehen: Politik und Religion waren lange vereint. Die Trennung kann in dem Wort von Jesus begründet gesehen werden: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Mit diesem Satz sind Diesseitiges und Jenseitiges, Weltliches und Geistliches auseinander gefallen, aber in unserer Psyche interagieren sie noch immer.

Diese Interaktion kann man zum Beispiel an den Heilserwartungen sehen, die auf das Dritte Reich projiziert wurden. Religiöse Symbole wurden auf die Politik übertragen. Schlagworte wie das Dritte Reich als das Reich der Erlösung, Hitler als Mittler zwischen Gott und dem Volk, die Deutschen als das auserwählte Volk, das diese Erlösung bewirken kann, als Instrument des Göttlichen Willens und andere mehr belegen das. Eine Folge davon ist die Spaltung in Gut und Böse, in ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsternis. Die unheilvolle Folge: Das Reich des Bösen, damals auf die Juden projiziert, meinte man bekämpfen zu müssen, damit das Licht siegen konnte (Bärsch, 1997).

Religiöse Symbole wirken aus dem Unbewussten, gerade auch bei Menschen, die sich für nicht-religiös halten. Die Berufung auf Religiöses oder Heiliges kann auch ein Propagandamittel sein in der Hand von Mächtigen, die dadurch ihre politischen Absichten durchdrücken. Aber dieses Propagandamittel würde nicht wirken, wären die Menschen nicht darauf ansprechbar.

Religiöse Bedürfnisse gehören zum Wesen des Menschen. Aus der Geschichte der Kultur wird deutlich, dass der Mensch schon immer eine Beziehung hatte zu etwas, das ihn übersteigt, zu einem Absoluten hin. Das wird besonders in den Grenzerfahrungen des Lebens wie Tod und Geburt sichtbar. Der Mensch hat dieses religiöse Bedürfnis einfach, es ist archetypisch. Man kann nicht nicht religiös sein (Gross, 1994), und das Absolute ist auf alle Lebensbereiche projizierbar: auf Macht, auf Sexualität, auf Geld, auf Natur usw. Alles kann im Grunde genommen „vergottet“ werden und dann auch die totale Hingabe fordern.

Dadurch, dass die Transzendenz bei vielen Menschen immer noch mit „Gott“ in Verbindung gebracht wird, den es für sie gar nicht mehr gibt, gerät das Bedürfnis nach Transzendenz in den Schatten und wird projiziert und damit auch maskiert. Das Absolute, das Ganzmachende, das Heilmachende und die Beziehung dazu werden projiziert, dadurch entstehen Fundamentalismen, Absolutismen. Vieles wird absolut gesetzt: etwa eine Diät, die man am besten mit einer Gruppe Gleichgesinnter befolgt. Denn das große Ganze, dem man angehören möchte, wird leicht auf eine einzelne Gruppe projiziert.

Die religiöse Erfahrung des Menschen war für Jung von großer Bedeutung. So schrieb er: „Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits 35, ist nicht ein Einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht, was mit Konfession oder Zugehörigkeit zu einer Kirche natürlich nichts zu tun hat“ (Jung, 1932). Wie wesentlich die religiöse Einstellung für ihn war, kann man auch dem folgenden Zitat entnehmen:

„Wenn wir die psychologische Struktur des religiösen, das heißt ganzmachenden, heilenden, rettenden, allesumfassenden Erlebnisses zu definieren versuchen, so scheint die einfachste Formel ... die folgende zu sein: Im religiösen Erlebnis begegnet der Mensch einem seelisch übermächtigen Anderen.“ Und nur das Übermächtige, welchen Ausdruck es auch annimmt, for-

dert den Menschen als Ganzes heraus und zwingt ihn, „als Ganzheit zu reagieren“ (Jung, 1958, 1974).

Als Ganzheit zu reagieren ist wohl das Äußerste, was ein Mensch zu tun vermag, und ist etwas, das dem Menschenleben die wesentlichste Sinnerfahrung und Existenz Erfahrung vermittelt. Das kann man erleben, wenn etwas ganz Einschneidendes im Leben eines Menschen sich ereignet, etwa der Tod eines geliebten Menschen, und dieser trotz allem nicht untergeht, sondern ungeahnte Kräfte und Seiten nach und nach neben dem Schmerz sichtbar werden. Erich Fromm (1968, 1989) sagte in diesem Zusammenhang: „Sich ganz zu geben ist der einzige Weg, selbst zu sein“ – eine wichtige Form der Transzendenzerfahrung.

Der äußeren Erfahrung, auch der wissenschaftlichen Erfahrung, muss in der Sicht von Jung eine innere Erfahrung entgegengestellt werden, und das ist die religiöse Erfahrung. Dabei sieht er das Unbewusste als eine zunächst fassbare Quelle religiöser Erfahrung, wendet sich aber dagegen, dass das Unbewusste mit „Gott identisch oder an die Stelle Gottes gesetzt“ wird (Jung, 1957, 1974).

Die religiöse Einstellung wird durch die Erfahrung von emotional bedeutsamen Symbolen vermittelt. Ein lebendiges Symbol ergreift einen Menschen emotional, bedeutet etwas, gibt den Eindruck der Bezogenheit auf dieses Symbol, was immer auch ein Aspekt der Konzentration ist, und es stimuliert das Denken und die Phantasie, es weist in die Zukunft. Es will etwas vom Menschen, der dieses Symbol erlebt, oft die Gestaltung, oft die praktische Verwirklichung im gelebten Leben. Nach Jung hat das lebendige Symbol „lebenerzeugende und -fördernde Wirkung“ (Jung, 1960). Die emotionale Ergriffenheit durch das Symbol wird in der Regel als „religiös“ bezeichnet und diese vermittelt auch die Sinnerfahrung. Der Mensch kann sehr viel durchstehen, wenn er den Eindruck hat, dass das, was er tut, Sinn hat. Jung: „Es ist Zweck und Bestreben der religiösen Symbole, dem menschlichen Leben Sinn zu verleihen“ (Jung, 1961, 1981). Gerade weil das Symbol emotional den Menschen so sehr ergreifen kann, kann es auch dazu führen, dass man ergriffen von einem Symbol es fanatisch „verwirklichen“ will.

Jung warnt denn auch: „Man kann nämlich einer Ergriffenheit verfallen,

wenn man nicht beizeiten begreift, warum man ergriffen worden ist. *Einmal* sollte man sich fragen: Warum hat mich jener Gedanke so ergriffen? Was heißt das in Bezug auf mich selber? Dieser bescheidene Zweifel kann uns davor schützen, der eigenen Idee restlos ... zu verfallen“ (Jung, 1939, 1971).

Die Verbindung von Religiosität und Politik, besonders wenn die Religiosität des Menschen, das Bedürfnis nach Ergriffensein nicht bewusst gemacht wird, bewirkt, dass politische Ideen religiös aufgeladen werden. Da geht es dann nicht mehr um das Durchsetzen einer mehr oder weniger vernünftigen politischen Einstellung, sondern diese Einstellung – und das kann auch die Vorstellung von der Effizienz des freien Marktes sein – wird zu einer Glaubensfrage, nach einer Frage von grundlegender Hoffnung, einer Frage nach Heil oder nach Unheil, von Erlösung oder Untergang. Die religiöse Erfahrung als das ganzmachende, heilende, rettende Erlebnis – wie Jung es beschreibt – zeigt, dass, wenn der Mensch von einer archetypischen Idee, einem archetypischen Symbol erfasst ist, dieses sich leicht mit einer politischen Idee von Macht verbindet. Nicht in dem Sinne, dass der Mensch sich durch das Übermächtige herausfordern lässt – das wäre gerade nicht der Fanatismus –, sondern dadurch, dass er sich mit diesem Übermächtigen identifiziert. Er selber wird in seinem Fanatismus zu diesem Übermächtigen.

Er ist dann im Besitz der göttlichen Wahrheit, die er mit weltlichen Machtmitteln durchsetzen will. Und das nicht nur in den Religionskriegen.

Es erscheint mir als außerordentlich wichtig, dass man das religiöse Bedürfnis des Menschen, das Bedürfnis nach religiösen Gefühlen ernst nimmt und sich fragt, wo diese heute gelebt werden können, in der Gesellschaft, aber auch in der Psychotherapie. Es erscheint mir auch wichtig sich darauf zu sensibilisieren, was wir jeweils „vergotten“, worauf wir die kollektiven religiösen Symbole, die in ihrer ursprünglichen Gestalt vielleicht nur noch Studien- oder Kunstobjekte sind, projizieren.

Die Projektion des Schattens

Auch der fanatische Mensch zweifelt. Aber ihm gelingt es gerade, diesen

Zweifel abzuwehren, der Schatten, den der Zweifel aufzeigt, wird projiziert. Böse sind die anderen. Deshalb müssen die anderen auch zerstört werden. Das Konzept des Schattens, ein Konzept von C. G. Jung, ist zum Verständnis des Fanatismus in seiner Psychodynamik von großer Bedeutung (Jung, 1912, 1989; Jung, 1946; Kast, 1999). In unserem Schatten finden wir Eigenschaften und Haltungen, die unserem Ich-Ideal entgegenstehen, oft auch den Werten, die eine Gemeinschaft gesetzt hat und die wir nicht mit unserem Selbstbild verhandeln können, die aber dennoch vorhanden sind, und die wir eisern aus unserem bewussten Wahrnehmen verbannen, indem wir sie an den anderen Menschen sehen und sie dort bekämpfen. Neben dem persönlichen Schatten gibt es auch den Schatten des Kollektivs. In unserem Schatten ist auch vieles, das uns fremd erscheint, das wir an uns nicht kennen, nicht kennen wollen. Wir Menschen sind uns immer auch fremd. Das Fremde fasziniert und ängstigt uns aber. Da, wo es ängstigt, wird es leicht zum feindlichen Fremden in uns. Angst ertragen wir schlecht. Uns Menschen ist es vielmehr möglich, diese Angst abzuwehren, indem wir das uns Ängstigende auf andere Menschen projizieren, auf die uns Fremden, möglichst weit weg, damit wir uns nicht damit auseinandersetzen müssen. Der fanatische Mensch hingegen möchte eliminieren, worauf er den Schatten projiziert.

Natürlich erscheinen Schattengestalten vor allem in unseren Träumen als Gestalten, die wir nicht akzeptieren können und die uns oft verfolgen, etwa als Einbrecher, Mörder, Terroristen usw. Der Schatten zeigt uns, dass wir nicht nur so sind, wie wir uns gerne sehen, sondern er konfrontiert uns damit, dass wir gerade das, wogegen wir uns bewusst immer wieder entscheiden, dennoch in unserer Seele auch vorfinden. Ein Beispiel dafür ist Saulus, der die Christen fanatisch verfolgte, unbewusst selber von der Idee des Christentums aber schon ergriffen war und dann zu Paulus, zum überzeugten Christen wurde. Auch bei ihm sollte der Fanatismus den inneren Zweifel zum Schweigen bringen, und dann identifizierte er sich mit dem bis anhin bekämpften Schatten. Schattenakzeptanz bedeutet zu sehen, dass der Schatten zu uns gehört, und damit zu vermeiden, dass wir ihn projizieren, oder dass wir zumindest die

Bereitschaft gewinnen, die Projektionen auch immer wieder zu hinterfragen. Das bedeutet aber Konflikt, Kränkung unseres Selbstwertgefühls; einmal akzeptiert, dann aber auch Entlastung, Freiheit und Stärkung unseres Selbstwertgefühls. Konflikt bedeutet es deshalb, weil wir damit akzeptieren müssen, auch solche Seiten an uns zu haben, die wir zutiefst verabscheuen, die wir aber doch nicht verbergen können, weil sie in unserem Handeln sichtbar werden. Es kränkt uns in unserem Selbstwertgefühl, solange dieses darauf beruht, dass wir uns nur mit den guten Vorstellungen von uns selbst identifizieren. Entlastung erleben wir durch die Akzeptanz des Schattens, weil wir nicht ständig Seiten an uns verdrängen müssen, wir müssen nicht ständig besser sein, als wir sind, sind es doch oft auch solche Seiten, die mit einer großen Lebendigkeit verbunden sind. Der Schatten ist nämlich nicht nur das, was wir üblicherweise als moralisch böse bezeichnen. In diesen Seiten, die wir nicht akzeptieren, die zum Teil auch gesellschaftlich nicht akzeptiert werden, liegt zwar oft etwas, das uns gefährlich werden kann, oft aber auch etwas außerordentlich Lebendiges.

Die Akzeptanz des Schattens hat weitreichende Konsequenzen. Wenn wir unseren Schatten kennen und seine Existenz akzeptieren, dann rechnen wir auch mit dem Vorhandensein von Schatten in anderen Menschen. Wir gehen wohlwollender mit Schwächen und Fehlern um, werden toleranter, wir machen die anderen nicht ständig zu Sündenböcken.

Der fanatische Mensch spaltet den Schatten ab und projiziert ihn auf die in irgendeiner Weise anderen Werten Verpflichteten. Dadurch gelingt es ihm, ein ideales Selbstkonzept aufrechtzuerhalten. Er ist gut, die anderen sind böse, er ist rein, die anderen sind unrein. Das ist eine Verkennung und meistens auch eine Verleugnung der Realität. Wenn Menschen den Schatten projizieren, dann kommt ihnen der Schatten von außen entgegen in der vermeintlichen Aggression der Mitmenschen. (Natürlich gibt es auch die ganz konkrete Aggression der Mitmenschen.) Darauf reagieren Menschen mit Angst: Wer anders ist als wir, wer anderes glaubt als wir, bedroht uns in unserer Identität. Die Angst wird größer, es entsteht eine Denkhemmung. Der Rückgriff auf die Identifikation mit dem Absoluten, also einer Gottähnlich-

keit, muss als Kompensation noch dringender gesucht werden, um einigermaßen eine Selbstwerthomöostase aufrechterhalten zu können. Als Folge dessen werden die anderen Menschen entwertet. Aus eigener Kraft könnte man das Ängstigende wahrscheinlich nicht bewältigen, aber mit dem Sendungsbewusstsein versehen, im Bewusstsein der Gottähnlichkeit, kann man die anderen, die, die beunruhigen, zerstören. Dem grandiosen Selbst kann selbst der Tod nichts anhaben – wer sich mit dem grandiosen Selbst identifiziert, fantasiert sich als unsterblich.

Durch die Abspaltung des Schattens kann der Schatten nicht dazu genutzt werden, die Strukturen des Ich-Komplexes zu verändern. Das eigene Handeln kann nicht relativiert werden. Als Fanatiker identifiziert man sich unbewusst mit dem generalisierten Schatten und verhält sich schattenhaft. Die Unfähigkeit zum Dialog und zum Kompromiss kann man in der Verbindung mit dem Schatten sehen. Wird der Schatten nicht abgespalten, dann stehen wir mehr oder weniger im Dialog mit unserem Schatten. In der Auseinandersetzung mit dem Schatten verändern wir uns, verändert sich aber auch der Schatten, und das wird oft als Kompromissbildung erlebt. Gleichzeitig werden wir in unserem Selbstbild und in unserem Handeln relativiert.

Fanatismus und Gewalt

Werden Menschen in ihrer Selbsterhaltung und/oder in ihrer Selbstentfaltung gestört, reagieren sie mehr oder weniger ärgerlich oder wütend. Wut ist dabei verstanden als Ärger mit einem höheren Erregungsgrad. Und sie versuchen, diese Situation zu verändern mit einem Gespräch oder mit einer aggressiven Handlung.

Bei der gestörten Selbsterhaltung geht es generell um Angriffe auf das Selbstkonzept und das Selbstwertgefühl. Solche Angriffe bestehen zum Beispiel darin, sich nicht wahrgenommen zu fühlen, der Respekt wird einem versagt, man erlebt Anforderungen der Umwelt als ungerechtfertigt, fühlt sich ausgenutzt. Menschen nehmen sich eine Nähe heraus, die falsch, zu nah erscheint, auch auf der körperlichen Ebene, bis hin zu körperlichen Angriffen.

Menschen ärgern sich auch, wenn sie aktiv sein wollen, Ideen verwirklichen,

etwas durchsetzen wollen und sich ihnen zu viele Widerstände entgegenstellen, wenn es also um das Gebiet der Selbstentfaltung geht, wenn sie die Grenzen ihres bisherigen Lebens erweitern wollen.

Man wird sich in der Regel eher und auch intensiver ärgern, wenn das Ärger auslösende Motiv als böswillig decodiert wird, wenn Ärger auslösende Mitmenschen als rücksichtslos oder böswillig erlebt werden, willkürlich oder destruktiv. Das erlebt vor allem der Fanatiker so. Wir ärgern uns aber nicht nur, wir ärgern auch andere Menschen, wenn wir ihre Grenzen angreifen, ihre Kreise stören, ihre Intentionen durchkreuzen, ihren Selbstwert strapazieren. So oft wie wir uns selber ärgern, sind wir wahrscheinlich auch Ursache von Ärger bei anderen Menschen (Kast, 1998).

Ärger zuzulassen und mit ihm umzugehen heißt nun natürlich nicht nur, dass man sich feindselig verhält, sondern darin sind viele Verhaltensmöglichkeiten enthalten.

Zunächst einmal unterbricht Ärger den normalen Fluss der Beziehung. Dann stellt sich die Frage nach einer besonderen Reaktion: Muss der Ärger ausgedrückt werden? Wie? Oder muss auf der Handlungsebene etwas verändert werden? Ärgerphantasien entstehen meist blitzschnell und oft auch wenig dem Bewusstsein zugänglich. Diese bestehen darin, dass man sich eine aggressive Handlung ausdenkt, die Reaktion, die dann eintritt, was mit Angst verbunden ist, und durch diese wird die Ärgerphantasie modifiziert. Hat man die Ärgerphantasie gefunden, die eine Reaktion auslösen könnte, der wir uns gewachsen fühlen, überlegen wir uns, ob wir sie in Szene setzen. Oft brauchen wir das gar nicht zu tun, weil unser Selbstwertgefühl durch die Idee, dass wir uns wehren könnten, bereits wieder stabilisiert ist. Wir können dann den Ärger ansprechen.

Ziel einer ärgermotivierten Aggression ist es, das gekränkte Selbstwertgefühl wieder zu regulieren, sich also weniger gekränkt zu fühlen, vielleicht sogar sich im Zustand eines kleinen Triumphs zu spüren. Die ärgerbedingte Aggression zeigt uns, dass wir streiten müssen, und zwar so lange streiten, bis klar ist, welches Problem man gemeinsam in die Verantwortung nehmen muss. Streiten kann man aber nur, wenn beide Streitpartner gleiche Rechte ha-

ben, wenn es nicht um Dominanz und Unterwerfung geht. Man kann nicht streiten mit einem Menschen, der sich im Besitz der göttlichen Wahrheit wähnt. Man kann nicht streiten mit einem Menschen, der sich selber idealisiert und die anderen generell entwertet. Es geht diesen Menschen auch gar nicht darum, gemeinsam etwas in die Verantwortung zu nehmen, sondern es geht ihnen darum, die von ihnen vertretenen Werte durchzusetzen. Sobald der Ärger den fanatischen Inhalt betrifft, wird der Fanatische auf seine drohende Ohnmacht zurückgeworfen, es gibt ja nur Gelingen oder Scheitern, alles oder nichts, und so „muss“ die Ohnmacht mit einer Gewaltdemonstration, also mit Allmacht abgewehrt werden.

Das Umfeld für Gewalt: die Verobjektivierung

Zu diesen psychodynamischen Überlegungen kommt auch ein gesellschaftliches Phänomen.

Volkmar Sigusch (1997) sieht hinter der aktuellen Gewaltbereitschaft die Tendenz in unserer Gesellschaft, die Menschen zu Objekten zu machen, die Menschen zu verstofflichen und die Dinge zu entstofflichen und damit zu vermenschlichen. Wenn der Mensch ein Objekt ist, dann kann man ihn auch töten.

Die Verstofflichung und die Verobjektivierung des Menschen ist bereits seit längerem in unserer Sprache verankert. Etwa in dem Satz: „Die Konzernspitze hat beschlossen!“ Wie sieht diese Spitze aus, sind das vielleicht doch auch Menschen? Oder: „Einem Systemimperativ gehorchend werden die Strukturen verändert.“ „Die Marktmechanismen zwingen ...“ Nicht mehr menschliches Vermögen entscheidet über den Gang der Dinge, nicht mehr die davon betroffenen Menschen stehen im Mittelpunkt, sondern irgendetwas, das man als objektiv hinstellt. Die Verobjektivierung des Lebens ist auch eine Entemotionalisierung. Es geht uns alles nichts mehr wirklich an, auch die Beziehungen werden entemotionalisiert.

Sigusch fasst eine scharfe Kulturkritik: Unsere Kultur bezeichnet er als eine Kultur des Lebens im Nichtigsein, eine Kultur des Totlebens und Totsterbens, Totwirtschaftens, Totarbeitens, Totschweigens, Totredens, Totschlagens. Und als Kompensation davon

sieht er den Drang zur Selbstübersteigerung, wie wir sie im Fanatismus auch kennen.

Nicht nur Sigusch spricht von der Gefahr, die droht, wenn Menschen zu Objekten werden. In einer etwas anderen Terminologie hat diese Gefahr Erich Fromm immer wieder in Publikationen vor allem zwischen 1943 und 1964 (Fromm, 1964) angesprochen. Ein Mensch mit nekrophiler Orientierung, mit einer Liebe zum Toten, so Fromm, fühle sich von allem nicht Lebendigen, von allem Toten angezogen und sei fasziniert von Leichen, Verwesung, Kot und Schmutz. Solche Menschen würden gerne über Krankheiten und Begräbnisse, über Tod und das Tote sprechen. Nicht das Lebendige, sondern das Tote erregt und befriedigt. Typisch ist dann die Einstellung zur Gewalt: Gewalt heißt für Fromm letzten Endes die Fähigkeit zu töten. Der nekrophile Mensch ist in die Gewalt geradezu verliebt, für ihn gibt es nur zwei Geschlechter: die Mächtigen und die Machtlosen, die Töter und die Getöteten. Als Beispiel für den nekrophilen Typen nennt er Hitler (Fromm, 1964).

Alle Lebensprozesse, alle Gefühle und Gedanken wandelt der Nekrophile in Dinge um. Für ihn zählt nur die Erinnerung und nicht das lebendige Erleben, es zählt das „Haben“ und nicht das „Sein“ (Fromm, 1964). Seine Erklärung für diese Orientierung: Der Nekrophile hat eine ungeheure Angst vor dem Leben und vor allem, was ungeordnet und nicht kontrollierbar ist. Und deshalb hat er ein großes Bedürfnis nach Gewissheit. Alles, was lebendig ist, ist aber immer unvorhersagbar. Deshalb ist es am besten, wenn man einfach alles tot macht. Denn das Tote ist eigentlich das einzig Gewisse im Leben. Diese Erklärung könnte auch die Beobachtungen von Sigusch erhellen: Die große Angst vor dem Lebendigen, vor dem Nichtkontrollierbaren bewirkt, dass man versucht, alle Dinge so zu kontrollieren, dass sie eigentlich ganz starr werden und wie tot. Indem man entemotionalisiert, ist vieles vom Lebendigen verloren.

Das Gegenteil der nekrophilen Orientierung wäre dann die biophile Orientierung, die Liebe zum Lebendigen. Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Leben und Wachstumsprozess angezogen, will lieber neu schaffen als bewahren, vermag zu staunen, erlebt lieber etwas

Neues als die Bestätigung des Alten. Das Abenteuer zu leben ist ihm mehr wert als Sicherheit. Gerade das kann der Fanatiker nicht. Wenn der Fanatiker eine nekrophile Orientierung hat und die nekrophile Orientierung in der Gesellschaft den Fanatismus auch noch unterstützt, wird aber auch der Tod geleugnet. Eine Form der Leugnung des Todes ist die Identifikation mit dem Angreifer, mit dem Tod, in diesem Zusammenhang die Identifikation mit dem Tod als dem unzerstörbaren Zerstörer. So muss man keine Angst haben, sondern die anderen sollen Angst vor einem haben: Man selber ist destruktiv, gewalttätig, mächtig. Kriegsbereitschaft, Umweltverschmutzung, Gewaltbereitschaft können als eine Folge der permanenten Verdrängung des Todes gesehen werden.

Man wehrt die eigene Angst vor dem Tod ab, indem man andere mit dem Tod bedroht. Man wehrt das eigene Leiden ab, indem man es auf die anderen projiziert. Indem der Fanatiker aus dem grandiosen Selbst heraus reagiert, den Tod leugnet, ist er unbewusst identifiziert mit dem Tod und damit auch mit der todbringenden Gewalt. Aber auch hier wie bei der Verobjektivierung von menschlichen Bezügen steht der Fanatiker in einer gesellschaftlichen Strömung. Die Verdrängung des Todes ist in seiner ganzen Konsequenz ein bedeutendes gesellschaftliches Problem unserer Zeit.

Ein mythologisches Bild hinter dem Fanatismus: Der Drachentöter

Es ist immer wieder das gleiche mythologische Drama, das schon sehr lange Zeit aufgeführt wird: der Drachenkampf!! Wenn der heilige Georg nur endlich einmal den Drachen töten könnte!! Dann wäre die Welt erlöst. Immer wieder wird der Drache getötet. Und die Erlösung findet doch nicht statt. Und der heilige Georg ist eben durch und durch heilig, und der Drache, der ist durch und durch böse. Und die Bösen, das sind die anderen. Und es muss gekämpft und gesiegt werden. Kann jemand etwas gegen diesen ewigen Erlösungsmythos haben? Man kann.

In mythologischen Vorstellungen zeigen sich Archetypen. Blumenberg (1979, S. 40) benennt Mythen als „Ge-

schichten von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgeprägter marginaler Variationsfähigkeit“ (ikonische Konstanz). Ein Thema mit Variationen. Mythen sind in ritueller und bildhafter Darstellung deshalb wiederzuerkennen, geben aber die Möglichkeit, auch Neues zu erproben, etwas auszuprobieren. Da die Themen der Mythen immer wiederkehren, es also einen gleichbleibenden Kern dieser mythologischen Erzählungen gibt, bietet sich nach Burkert (1972) die Archetypenlehre von C. G. Jung als Erklärung an.

„Der Archetypus ist eine Art Bereitschaft, immer wieder dieselben oder ähnliche mythische Vorstellungen zu reproduzieren ... Die Archetypen sind, wie es scheint, nicht nur Einprägungen wiederholter typischer Erfahrungen, sondern zugleich auch verhalten sie sich empirisch wie *Kräfte* oder *Tendenzen* zur Wiederholung derselben Erfahrungen. Immer nämlich, wenn ein Archetypus im Traum, in der Phantasie oder im Leben erscheint, bringt er einen besonderen ‚Einfluss‘ oder eine Kraft mit sich, vermöge welcher er *numinos*, respektive faszinierend oder zum Handeln antreibend wirkt“ (Jung, 1912, 1989).

Diese archetypischen Vorstellungen, diese Symbole oder die symbolischen Geschichten, die uns ergreifen, sind aber immer vermittelt durch unsere persönlichen Komplexe, durch die Verinnerlichung problematischer Beziehungserfahrungen, und sie werden durch diese auch individuell eingefärbt. Der Archetypus gilt als Urbild – und zugleich als Stätte des schöpferischen Impulses. Die archetypischen Vorstellungen verkörpern also alte Strukturen, die in sich die Dynamik zu Neuem haben. Da sie alte Strukturen verkörpern, ist deshalb immer auch zu fragen – sprechen wir von archetypischen Bildern, denn nur in Bildern sind uns diese Strukturen zugänglich –, wieweit diese ideologieverdächtig sind, wieweit sie bestehende Herrschaftsverhältnisse zementieren, oder wieweit sie – und das ist auch im Konzept der Archetypen von C. G. Jung mitenthalten (Jung, 1928, 1967) – Unabgeholtenes in sich haben, Phantasieelemente wecken können, die der psychischen Entwicklung des Einzelnen dienen, ja sogar auf dem Wege der Phantasie Erlebnisse ermöglichen, die im konkreten Leben zu wenig erlebt worden sind, und die dann durch die

Phantasie überhaupt initiiert oder zumindest verstärkt werden, also eigentlich schöpferische Impulse hervorbringen.

Archetypische Vorstellungen wirken in unserer Psyche, sie wirken in den Idealen, die die Fanatiker ergreifen. Das heißt aber nicht, dass wir diese Vorstellungen einfach übernehmen und sie in Aktion umsetzen müssten, sondern dass wir uns mit ihnen kritisch auseinandersetzen sollten.

Der Drachentöter-Mythos müsste nicht immer neu wieder inszeniert, er könnte auch hinterfragt werden. Man könnte auch den Drachen umdeuten. Wie wäre es, wenn man die eigene Destruktivität damit in Verbindung brächte? In einer mittelalterlichen Variante des Mythos zähmt die heilige Martha den Drachen (Steffen, 1984). Auch gibt es, gerade wenn man die mythologischen Geschichten ansieht, auch andere Mythen, auch für männliches Heldentum: etwa den Mythos von Christophorus, der einen Menschen oder ein Kind über den Fluss trägt, hilfreich ist, im Dienste der Liebe und der Fürsorglichkeit.

Zur Psychodynamik des Fanatismus

Leben Menschen in einer unbefriedigenden persönlichen oder sozialen Situation, sind sie Demütigungen ausgesetzt, fühlen sie sich dadurch ohnmächtig, dann kann diese Ohnmacht kompensiert werden dadurch, dass das Einzelschicksal mythisch überhöht wird: Es geht dann plötzlich um alle, die zu kurz gekommen sind, und um die Identifikation mit Gestalten, die sich für diese zu kurz Gekommenen eingesetzt haben und einsetzen. Der Drache bedroht alle, der Drachentöter rettet alle. Diese Identifikation mit dem Retter kann auch in der Identifikation mit einem Führer erfolgen, der zu wissen vorgibt, wie diese Situation verändert werden kann. In diesem Fall kommt meist noch die Verstärkerwirkung der Gruppe hinzu, auch in einer Form der geliehenen Begeisterung und Leidenschaft. Geliehen: Aus sich selber würden die Menschen diese Leidenschaft nicht aufbringen, aber aus der Ansteckung mit anderen entsteht eine kritische Menge an Leidenschaft, die auch sie erfasst. Der einzelne Mensch handelt

dann begeistert in der Identifikation mit einer Autorität, die an die Stelle eines Gottes tritt. Menschen handeln dann aus einem Gotteskomplex heraus (Richter, 1979). Da der Schatten abgespalten und auf „die anderen“ projiziert ist, muss er mit Gewalt bekämpft werden. Ob dabei im Falle des Terroristen das eigene Leben geopfert werden muss, ist nicht wichtig, denn es ist ein Opfer im Dienste „der guten Sache“, man ist ein „heiliger Krieger“, also sehr besonders, und das gibt einem solchen Leben sogar Sinn und Bedeutung. Fromm meint in diesem Zusammenhang, der Fanatiker unterscheide sich von der depressiven Persönlichkeit dadurch, dass er einen Ausweg aus der akuten Depression gefunden habe (Fromm, 1961, 1989).

Mir ist wichtig, dass der Fanatismus sich in unterschiedlicher Ausprägung zeigt, nicht nur in der Verbindung mit dem Terrorismus, wo wir ihn fürchten gelernt haben. Er ist in weniger militanter Ausprägung auch zu fürchten.

Beim Fanatismus, der zu Terrorismus führt, ist daran zu denken, dass Kinder aufwachsen können in einer Welt, in der es nur Opfer und Täter gibt, also ist es anzustreben, auf der Seite der Täter zu sein. Sie können in eine Gruppenidentität hineinwachsen, in der Fanatismus der zentrale Wert ist. Es wäre notwendig, Strukturen zu schaffen, in denen Menschen nicht systematisch zu Opfern gemacht werden.

Die verborgenen Lebensthemen im Fanatismus

Wenn ich zum Abschluss eine ganz andere Sichtweise einnehme, mich nämlich frage, welche Lebensbedürfnisse im Fanatismus auf eine, wie mir scheint, verquere Weise befriedigt werden, und versuche herauszuarbeiten, welche Lebensbedürfnisse aktiviert werden könnten, damit Menschen weniger anfällig werden für den Fanatismus, will ich nicht die Gefährlichkeit von Fanatismus oder Terrorismus herabspielen. Es geht mir aber darum, dass wir nicht in einer Gegenübertragungsfalle uns blockieren: uns sozusagen als Opfer des Fanatismus sehen, der überall ist, diesen einerseits verteufeln und den Eindruck haben, es sei letztlich nichts dagegen zu machen; andererseits darf man das Phänomen nicht verharmlosen, es in seiner

Gefährlichkeit unterschätzen. Ich versuche nun aus der Optik der Psychotherapeutin einige Aspekte herauszuarbeiten, wie man an Stelle der Destruktion etwas Konstruktives entwickeln könnte. Das mache ich, indem ich hinter den Symptomen des Fanatismus die Lebensthemen suche, die nicht gelebt werden können und die man vielleicht stimulieren könnte.

Wir Menschen haben nicht nur Schwierigkeiten, wir haben auch Wünsche, Bedürfnisse, Ziele, die wir mit großer Vitalität verfolgen, und die uns aber auch durchkreuzt werden können. Was wir nicht auf geradem Ziel erreichen, erreichen wir dann um ein paar Ecken herum, und das bedeutet aber oft auch, dass diese Wünsche in destruktiver Weise gelebt werden.

Die Sehnsucht nach Leidenschaft und Einflussnahme

Die Sehnsucht nach Gewissheit und leidenschaftlichem Erleben macht uns anfällig für Fanatismus, sagt Fromm. Die Sehnsucht nach Leidenschaft wäre also eines der dringenden Lebensthemen, die sich im Fanatismus verbergen. Leidenschaft wird durch die Emotionen Interesse, Freude und Begeisterung fundiert (Kast, 2001). Nun kann man natürlich sagen: Genau da liegt doch das Defizit. Aber genau da liegt auch die Entwicklungsmöglichkeit. Es muss auch in unseren Therapien darum gehen, Freude wahrzunehmen und auszudrücken, den wirklichen Interessen nachzugehen. Noch einmal Fromm dazu: Leidenschaften „sind der Versuch des Menschen, seinem Leben einen Sinn zu geben und das Äußerste an Intensität und Kraft zu erleben, was unter den gegebenen Umständen möglich ist ... Sie sind seine Religion, sein Kult, sein Ritual, die er (sogar vor sich selbst) verbergen muss, soweit seine Gruppe sie missbilligt“ (Fromm, 1973, 1989).

Natürlich kann der Mensch dazu gebracht werden, seine Leidenschaften, seine Religion aufzugeben und sich zu einem Kult des Nicht-Selbst zu bekehren. Für ihn gibt es keine Wandlung in der Therapie, gelingt es nicht, die lebensfördernden Leidenschaften aufzuspüren.

Mit dieser Bestimmung, dass Leidenschaft in jedem Menschen angelegt ist

und eigentlich dem Hunger entspricht, sich selbst zu erhalten, aber auch über sich selbst hinauszugehen, sich leidenschaftlich in dieser Welt zu verwirklichen, dem Leben über die bloße Existenz hinaus einen Sinn zu geben, das eigene Selbst zu entwickeln, bekommt die Leidenschaft und damit auch das leidenschaftliche Interesse einen zentralen Stellenwert im menschlichen Leben. Es wird dadurch auch verständlich, weshalb Menschen so gierig werden, wenn dieser Hunger nicht gestillt wird. Der Hunger lässt eine Zielvorstellung, eine Sehnsucht, eine Vision entstehen und ist darauf ansprechbar.

Das Lebensgefühl der Intensität, Gefühle der Begeisterung und der Ergriffenheit, die im Fanatismus gesucht werden, wären mit dem Zulassen der Leidenschaft verbunden. Damit könnte man auch Einfluss nehmen auf das eigene Leben und auf das Leben anderer Menschen, eine Voraussetzung eines guten Selbstwertgefühls.

Die Bedeutung der Gefühle, damit aber auch der Bindung, der Beziehung zu anderen Menschen, aber auch zum Körper, stünde damit in einem Zusammenhang. Gefühle haben alle Menschen; die Frage ist allerdings, ob wir nur die unangenehmen Gefühle erleben oder auch angenehme, ob wir nur die unangenehmen Gefühle wahrnehmen oder auch angenehme. Natürlich spielt in diesem Zusammenhang die soziale und psychische Situation, in der Menschen aufwachsen, eine große Rolle, aber wir können auch lernen, die ganze Palette der Gefühle wahrzunehmen.

Die Gewissheit, das Wissen, was denn die Wahrheit ist, die der Fanatiker zu haben scheint, ist schwieriger zu erreichen, soll wohl auch gar nicht erreicht werden: Denn so sicher ist nichts auf dieser Welt. Zum einen geben uns unsere Gefühle einen gewissen Kompass dafür, was für uns selber wahr ist, auch wie man mit der Welt umgehen kann, zum anderen scheint es mir aber auch sehr wichtig zu sein, dass wir lernen, mit Ungewissheit zu leben. Wir sind sterbliche Menschen, und dazu gehört auch viel Ungewissheit. Ist unser Selbstwertgefühl hinreichend gut, dann halten wir Ungewissheit besser aus.

Spirituelle Bedürfnisse

Bleiben die Gefühle von Ergriffenheit, die gesucht werden. Der Mensch hat

religiöse Bedürfnisse, spirituelle Bedürfnisse. Die Frage nach Sinn, die Sehnsucht nach Sinn muss eine Frage sein, die immer wieder diskutiert werden muss. Das Erfüllen dieser spirituellen Bedürfnisse ist ein Grundbedürfnis. Nun wissen wir nicht einfach, wie diese Bedürfnisse zu befriedigen sind, aber zumindest muss deutlich werden, dass sie eine Berechtigung haben und in einem Leben verwirklicht werden wollen (Meier-Seethaler, 2001).

Die Liebe zur Differenz

Da dem Fanatiker und der Fanatikerin die Dialog- und Kompromissfähigkeit fehlen, müssten diese entwickelt werden. Das könnte über Bezogenheit, über die liebevolle Bindung zu anderen Menschen geschehen, vor allem aber auch über die gegenseitige Anerkennung. Auch das scheint ein Grundbedürfnis zu sein: dass wir uns gegenseitig anerkennen und respektieren. Der Dialog setzt voraus, dass das, was ein anderer Mensch einbringt, Respekt und Aufmerksamkeit verdient, dass in der dialogischen Auseinandersetzung in einer schöpferischen Weise miteinander ein Kompromiss gefunden wird.

Das wäre wohl auch der Boden für mehr Toleranz. Hole meint, dass die Entwicklung von Toleranz ein Mittel gegen den Fanatismus sein könnte. Toleranz setzt voraus, dass ich einen anderen Menschen respektiere, auch wenn er Ansichten hat, mit denen ich nicht einverstanden bin. Das heißt aber auch, dass wir uns nicht auf einen Wert festlegen müssen.

Toleranz heißt aber auch, dass wir immer wieder fähig sind, die Schattenprojektionen, die wir machen, auch zurückzunehmen, uns selber zu hinterfragen und damit zu relativieren, und damit auch Mut zur verantworteten Unvollkommenheit zu entwickeln. Vielleicht sollte der Begriff der Toleranz durch den Begriff der Differenzverträglichkeit ersetzt werden. Wir sollten verträglich werden für Differenzen, die unter uns Menschen notwendigerweise bestehen und die das Leben auch reicher machen.

Vertrauen in die Fülle des Lebens

Hole (1995) schreibt, dass dem Fanatiker der Zugang zur Fülle des Lebens

abgeht, blühendes, lachendes Leben ihm suspekt sei. Dann liegt dort ein Grundproblem: Das Vertrauen in das blühende Leben können Menschen, die fanatismusgefährdet sind, wohl kaum so leicht erreichen, sie haben eher Hoffnung und Vertrauen in ihr Ideal, aber man könnte die Sehnsucht nach Vertrauen ganz grundsätzlich stimulieren. Sich in einer Zeit, in der Misstrauen allenthalben angebracht zu sein scheint, daran erinnern, dass es auch das Vertrauen gibt, und sich entschließen, in einer Welt zu leben, in der das Vertrauen zumindest im Dialog steht mit dem Misstrauen.

Akzeptanz der Endlichkeit

Wir müssen wieder eine Beziehung zum Tod finden – zum eigenen Tod. Dazu, dass wir endliche Menschen sind, dass der natürliche Tod zu akzeptieren ist. Akzeptieren wir den Tod, leuchtet auch die Fülle des Lebens auf. Unsere Einstellung zum Tod – wie reflektiert oder wie unreflektiert sie ist – beeinflusst in hohem Maße unsere Einstellung zum Leben und unsere Einstellung zum Töten.

Das sind einige unvollständige Hinweise darauf, welche Lebensthemen wir grundsätzlich in der Gesellschaft, aber auch im Hinblick auf therapeutische Prozesse etwas mehr in den Blick fassen könnten. Ich meine nicht, dass dadurch das Problem des Fanatismus gelöst werden könnte. Aber fanatisches Potential in uns allen könnte in leidenschaftliches Potential umgewandelt werden. Und wir wissen, dass gelegentlich auch kleine Einstellungsänderungen große Wirkungen haben können, zum Guten oder zum Schlechten hin.

Fanatizismus wird es immer geben, aber die Sicht auf die Lebensthemen, die dahinter stecken, könnte verhindern, dass wir die paranoide Einstellung, die hinter dem Fanatismus steht, übernehmen, in Angst und Wut vor Fanatismus und Terrorismus erstarren und dadurch die Verbindung zur Fülle des Lebens, die ja immer auch noch da ist, verlieren.

Autorin

Verena Kast, Prof. Dr. phil. Universität Zürich, Psychologin und analytische Psychotherapeutin in freier Praxis. Mitglied der Leitung der Lindauer Psychotherapiewochen.

Literatur

- Bärsch CE (1997) Die politische Religion des Nationalsozialismus. Fink, München
- Blumenberg H (1979) Arbeit am Mythos. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Burkert W (1972) Homo necans. De Gruyter, Berlin
- Fromm E (1961, 1989) Es geht um den Menschen! Eine Untersuchung der Tatsachen und Fiktionen in der Außenpolitik. In: GW Bd V, Politik und sozialistische Gesellschaftskritik, § 23, 24. dtv, München
- Fromm E (1964) Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. Gesamtausgabe Bd II, § 40. dtv, München
- Fromm E (1968, 1989) Einleitung zu E. Fromm und R. Xirau „The Nature of Man“. In: GW 9, § 18. dtv München
- Gross P (1994) Die Multioptionsgesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Haynal A, Molnar M, de Puymège G (1980) Le fanatisme. Histoire et psychoanalyse. Monde Ouvert, Paris
- Hoffmeister J (1955) Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Meiner, Hamburg
- Hole G (1995) Fanatismus. Der Drang zum Extrem und seine psychologischen Wurzeln. Herder Spektrum, Freiburg
- Jaspers K (1959) Allgemeine Psychopathologie. Springer, Berlin, S 368
- Jung CG (1912, 1989) Persönliches und überpersönliches Unbewusstes. GW 7, § 103. Walter, Olten
- Jung CG (1928, 1967) Die Struktur der Seele. GW 8, § 339
- Jung CG (1932) Über die Beziehung der Psychotherapie zur Seelsorge. GW 11, § 509
- Jung CG (1939, 1971) Sigmund Freud. GW 15, § 72
- Jung CG (1946) Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen. GW 8, § 409
- Jung CG (1957, 1974) Gegenwart und Zukunft. GW 10, § 565
- Jung CG (1960) Definitionen. GW 6, § 900
- Jung CG (1961, 1981) Die Funktion religiöser Symbole. GW18/I, § 567
- Jung CG (1974) Ein moderner Mythos. GW 10, § 655
- Kast V (1990) Die Dynamik der Symbole. Grundlagen der Jung'schen Psychotherapie. Walter, Olten
- Kast V (1998) Vom Sinn des Ärgers. Anreiz zu Selbstbehauptung und Selbstentfaltung. Kreuz, Stuttgart
- Kast V (1999) Der Schatten in uns. Die subversive Lebenskraft. Walter, Zürich
- Düsseldorf
- Kast V (2001) Vom Interesse und dem Sinn der Langeweile. Walter, Düsseldorf
- Meier-Seethaler C (2001) Jenseits von Gott und Göttin. Plädoyer für eine spirituelle Ethik. Beck, München
- Richter HE (1979) Der Gotteskomplex. Rowohlt, Reinbek
- Sigusch V (1997) Metamorphosen von Leben und Tod. Psyche 51: 835–874
- Steffen U (1984) Der Drachenkampf. Der Mythos vom Bösen. Kreuz, Zürich